

AFRICAN VIBES

Gros Ngolle Pokossi

Kamerun – dieses Land in Zentralafrika hat der Welt viele herausragende Bassisten beschert. Neben den in der Musikszene bekannten Namen wie Richard Bona, Étienne M'Bappé und Armand Sabal-Lecco gibt es viele kamerunische Bassisten, die man auf dem Zettel haben sollte. Gros Ngolle Pokossi ist einer von ihnen.

Text von John Lahann, Bilder von Elodie Janot, Jenny Moeller, Alain Herman



Nach den ersten musikalischen Gehversuchen in seiner Heimat Kamerun zog es Gros Ngolle Pokossi nach Europa. Die erste Station war Paris. „Ich hatte das Angebot, dort in einer Band zu spielen. Frankreich schien für mich der nächste logische Karriereschritt zu sein. Viele große Musiker aus Kamerun lebten dort und es besteht keine Sprachbarriere“, sagt Gros. Sein Visum war allerdings nur auf drei Monate befristet. Und so verschlug es ihn nach Hamburg. „Deutschland war damals nicht wirklich hip, aber als Kameruner brauchtest du kein Visum zur Einreise. Ursprünglich wollte ich zwei Wochen bleiben und dann zurück nach Paris. Daraus sind 25 Jahre geworden.“ Ein Schritt, der sich durchaus lohnen sollte, denn von Hamburg aus knüpfte er Kontakte zur internationalen Jazz- und Weltmusikszene und spielte für Künstler wie Roland Shannon Jackson, Trilok Gurtu, Y'Akoto und Ayo. Seit gut zehn Jahren ist er als Bassist und musikalischer Leiter für die Reggae Sängerin Nneka tätig. Wir trafen Gros vor seinem Konzert in der ausverkauften Fabrik in Hamburg zum Interview.

bq: Gros, aus deinem Heimatland Kamerun kommen viele große Bassisten wie Richard Bona, Armand Sabal-Lecco, Etienne Mbappé und Andre Manga. Hat der Bass bei euch einen besonders hohen Stellenwert?

Gros Ngolle Pokossi: Die Popmusik in Kamerun ist wirklich sehr bassorientiert. Es gibt bei uns einen Bassisten, der für uns alle ein Vorbild war: Vicky Edimo. Er hat auf unendlich vielen Produktionen gespielt und sein Bass ist im Mix wirklich laut. In den Schulbands werden diese Stücke gespielt und als Schüler muss man sich die Bassparts draufschaffen. Das ist wirklich kompliziertes Zeug. Es gibt schon irgendwie eine kamerunische Art zu spielen: sehr rhythmusorientiert, mit vielen Sechszehntelnoten. Andererseits ist Vicky sehr von amerikanischer Musik beeinflusst. Er hat am Berklee College studiert und ist großer James-Jamerson-Fan. Auch sind die Spieler, die du eben aufgezählt hast, alle total unterschiedlich. Sie haben lange in Frankreich gelebt und aus vielen verschiedenen Einflüssen ihren jeweiligen Stil gefunden. Also ja, Bass hat einen hohen Stellenwert in unserer Musik, die Musiker sind aber trotzdem große Individualisten.

bq: Du selbst hast dein Glück ja ebenfalls fern der Heimat gesucht. Wie waren deine Anfänge als professioneller Musiker in Deutschland.

Gros Ngolle Pokossi: 1986 bin ich nach Hamburg gekommen. Dort habe ich zuerst bei einem befreundeten Keyboarder gewohnt. Dem Vater vom heutigen Bundesligaspieler Eric Maxim Choupo Moting. Ich konnte recht schnell Kontakte zur Musikszene knüpfen. Mit Ralf und Wolf Reichert zusammen habe ich in der Hausband des renommierten Jazzclubs Birdland gespielt. Das hat wirklich Spaß gemacht, war aber recht schlecht bezahlt. Wir haben 30 oder 40 Mark pro Abend

bekommen. Dann kam ich mit der Reggae-Szene in Berührung. Dort gab es 200 Mark am Abend, damit war das Kapitel Birdland für mich beendet.

bq: Du hast mit einigen prominenten Namen der Jazz- und World-Music-Szene gespielt. Erzähl uns doch mal etwas über deine Zusammenarbeit mit Ronald Shannon Jackson.

Gros Ngolle Pokossi: Ich habe Shannon schon in den frühen achtziger Jahren kennengelernt, als ich noch in Kamerun lebte. Er hat mich in einem Club spielen sehen und danach angesprochen. Er hat sich sehr für traditionelle afrikanische Musik interessiert und wollte von mir wissen, wo er gute Konzerte sehen könne. Damals wusste ich überhaupt nicht, wer er ist, hab ihm aber gerne ein paar Tipps gegeben. Zwei Jahre später, als ich schon in Deutschland lebte, habe ich ein Plakat von ihm gesehen. Da wurde mir erst klar, dass er anscheinend einen gewissen Bekanntheitsgrad besitzt. Wir haben uns dann kurz getroffen und sind seitdem im Kontakt geblieben. 1994 hat er mich für eine Tour gebucht. Das erste Konzert werde ich niemals vergessen: Es war in Krefeld vor vollem Haus und ich hatte totale Panik, weil überhaupt nicht klar war, was wir spielen. Alles war improvisiert. Zu Beginn lief es in der Tat etwas holperig. Innerhalb einer Woche habe ich vier Kilo abgenommen – so stressig war das.

Es hat ungefähr eineinhalb Wochen gedauert, bis ich kapiert habe, worum es da geht. Anfangs dachte ich, ich solle Jazz spielen. Eigentlich totaler Unsinn, denn die Jungs kommen ja aus New York, da gibt es genug Bassisten, die Jazz spielen können. Sie hatten mich in die Band geholt, damit ich afrikanische Vibes in die Musik bringe. Als ich das begriffen hatte, lief es! Die Band war sehr auf den Bass fixiert. Du fängst an, und alle folgen dir. Es ging darum, aus dem Moment heraus Musik zu kreieren. Ronald hat jede Show aufgenommen und die Ideen, die ihm gefallen haben, festgehalten. So haben wir komponiert. Nach der Tour haben wir dann ein Album in New York in den Power Station Studios aufgenommen. Das war wirklich eine tolle Erfahrung. Alle beteiligten Musiker waren großartig: Neben Roland waren noch James Carter am Saxofon und Jeff Lee Johnson an der Gitarre dabei. Mit solchen Leuten macht es natürlich Spaß!

bq: Und wie kam es zu der Zusammenarbeit mit Trilok Gurtu?

Gros Ngolle Pokossi: Wir haben uns auf dem Jazz

”

Meinen 74er Fender Jazz Bass habe ich 1987 bei Amp-town gebraucht gekauft. Damals waren Vintage-Instrumente total out.

“



”

Da ich nicht so richtig in die Chicagoer Jazz-Szene reinkomme, baue ich mir eben meine eigene Szene auf.

“

Festival Duisburg getroffen. Ich hatte dort mit Claude Chalhoub, einem Geiger aus Beirut, gespielt. Trilok war als Gastmusiker dabei. Anscheinend hat ihm mein Spiel gefallen, ein paar Wochen später hat er mich gefragt, ob ich in seiner Band spielen möchte. Ohne wirklich zu wissen, was da auf mich zukommt, habe ich spontan zugesagt. Als ich mir dann die Musik genau angehört hatte, wurde mir klar, dass ich das in der kurzen Vorbereitungszeit nicht schaffen werde. Seine Musik ist voll mit krummen Takten – wirklich kompliziertes Zeug. Aber er hatte schon alle Flugtickets auf meinen Namen gebucht, also musste ich da durch. Glücklicherweise habe ich einen einfachen Weg gefunden, diese Odd-Meter-Geschichte zu lernen. Es ist sinnvoll, krumme Takte in Zweier- und Dreier-Gruppen zu unterteilen. Ich benutze dazu immer den Merksatz „He-pp-Kän-gu-ru“. Ein 5/4 Takt wäre dann „He-pp-Kän-gu-ru“. Ein 7/4 „He-pp-He-pp-Kän-gu-ru“. Ein 9/4 „He-pp-He-pp-He-pp-Kän-gu-ru“. Das Ganze kann man dann beliebig kombinieren. In den zwei Jahren, die ich mit Trilok spielte, habe ich wirklich sehr, sehr viel gelernt.

bq: 1999, als deine Karriere eigentlich schon lange am Laufen war, hast du noch mal ein Jahr lang an der L.A. Music Academy studiert. Wie kam es dazu?

Gros Ngolle Pokossi: Ich war in den USA im Urlaub. In Los Angeles habe ich mich mit Alphonso Johnson, den ich schon vorher kannte, getroffen. Er hat mir seine Schule gezeigt und ich war sehr beeindruckt. Ich sagte ihm, dass ich mir wünschen würde, hier zu studieren. Das war eigentlich nur so dahingesagt. Ich hatte zu dem Zeitpunkt ja schon mit einigen größeren Namen zusammengespielt und daher meine Verpflichtungen in Hamburg. Alphonso fragte mich, ob ich das wirklich wolle. Ich sagte ihm, dass das im Prinzip toll wäre, ich mir die 13.000 Dollar, die die Schule im Jahr kosten sollte, aber nicht leisten könne. Also fragte mich Alphonso, wie viel ich zahlen könnte. Ich sagte „6.000 Dollar!“ und dachte, das Thema wäre damit beendet, er sagte jedoch: „Willkommen in der L.A. Music Academy!“ Ursprünglich wollte ich nur sechs Monate bleiben, damit ich nicht zu lange von zu Hause weg bin. Aber Alphonso hat mit mir einen Test gemacht. Wenn ich ihn bestehe, sollte ich sechs Monate bleiben; wenn nicht, zwölf. Er legte mir also Noten vor, die er gerade von seiner letzten Studiosession mitgenommen hatte. Da ich nie ein wirklich guter Blattspieler war, war spätestens nach diesem Test klar, dass ich zwölf Monate bleibe. Und es hat sich wirklich gelohnt.

bq: Seit Jahren bist du in der Doppelfunktion als Bassist und musikalischer Leiter für Nneka tätig. Was kannst du uns über diese Zusammenarbeit erzählen?

Gros Ngolle Pokossi: Ich war dort musikalischer Leiter. Mittlerweile kennen wir uns innerhalb der Band so gut, dass wir keinen MD mehr brauchen. Jedes Band-



mitglied kann Verbesserungsvorschläge einbringen. Wir sind wie eine Familie. Ich kenne Nneka schon sehr lange. Ein Freund hat mir vor Jahren diese junge Sängerin vorgestellt. Ich fand ihre Stimme toll, konnte ihr aber nicht weiterhelfen. Damals habe ich ihr gesagt: „Ich finde es total toll, was du machst, doch ich bin weder Songwriter noch Produzent. Bei deiner Karriere kann ich dir leider nicht weiterhelfen.“ Irgendwann kam sie an und meinte „Ich habe jetzt einen Plattenvertrag und kann dich bezahlen. Jetzt musst du mit mir spielen!“ Dadurch, dass ich sie schon kannte, bevor sie Erfolg hatte, habe ich ein besonderes Verhältnis zu ihr. Sie ist wie eine kleine Schwester für mich.

bq: Auf deiner Homepage sind ein paar Videos von dir zu sehen, auf denen du recht exotische Varianten der Slap-Technik anwendest. Was genau tust du da?

Gros Ngolle Pokossi: Das ist ganz einfach: Einerseits schlage ich mit dem Zeige-, Mittel- und Ringfinger der rechten Hand auf das Griffbrett, das erzeugt einen sehr perkussiven Sound. Andererseits schlage ich wie ein Flamenco-Gitarrist mit Zeige- und Mittel-, Ring- und kleinem Finger die G-Saite an. Da die Fingernägel die Saite direkt berühren, kommt so ein sehr aggressiver Sound mit viel Attack zustande. Weißt du, als ich anfing, Bass zu spielen, gab es kein Internet. Von daher waren Informationen nicht so leicht zu erlangen, wie es heute der Fall ist. Ich habe Rio Funk von Lee Ritenour gehört. Diese Sechzehntel-Triolen, die Marcus Miller in seinem Solo spielt, haben mich fasziniert. Ich wusste nicht, wie er es macht, deshalb habe ich ein bisschen herumprobiert. Dabei sind diese zwei Techniken herausgekommen. Und ich verwende sie noch heute.

bq: Wenn du solierst, singst du oft simultan deine Lines mit. Hast du das von George Benson übernommen?

Gros Ngolle Pokossi: Klar, wer so etwas macht, ist irgendwie von George Benson beeinflusst. Er war eben der Erste, der diese Art zu spielen einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat. Für mich war das allerdings nicht der Auslöser. Ich wollte einfach probie-

ren, durch meine Stimme meinen Fingern zu diktieren, was sie spielen sollen. Es funktioniert allerdings noch nicht so einwandfrei, meistens lenken meine Finger noch meine Stimme.

bq: Lass mal über dein Equipment reden. Du bist ja häufig mit einem Jazz Bass zu sehen.

Gros Ngolle Pokossi: Genau, das ist ein 74er Fender Jazz Bass. Ich habe ihn 1987 bei Amptown gebraucht gekauft. Damals waren Vintage-Instrumente total out. Deshalb habe ich nur 800 Mark für ihn bezahlt. Aus heutiger Sicht ist das natürlich ein lächerlicher Preis. Eigentlich habe ich diesen Bass immer gespielt. Vor ein paar Jahren hat mich mein Freund Etienne Mbappé gefragt, wann ich denn endlich anfangen, moderne Bässe zu benutzen. Ich habe gesagt „Niemals!“ Aber mit der Zeit bin ich bequem geworden. Ein Jazz Bass ist halt recht einstuerempfindlich. Ständig hat man Störgeräusche. Deshalb benutze ich jetzt für die Tour einen Yamaha 5-Saiter. Mein Jazz Bass hat mir gute Dienste geleistet, geht jetzt jedoch so langsam in Rente.

bq: Wie sieht es mit Amps aus?

Gros Ngolle Pokossi: Richard Bona hat für mich den

Kontakt zu TecAmp hergestellt. Richard spielt mittlerweile anderes Zeug, ich bin dagegen immer noch total begeistert von diesen Amps. Auf dieser Tour benutze ich das Puma 900 Topteil mit einer 4x10 Box. Ebenfalls von TecAmp.

bq: Was sind deine nächsten Projekte, wenn die Tour beendet ist?

Gros Ngolle Pokossi: Ich wohne ja mittlerweile in Chicago. Dort arbeite ich an meinem ersten eigenen Album. Die Leute in Chicago sind sehr freundlich und weltoffen. Trotzdem ist es schwierig, dort in der Musikszene Fuß zu fassen. Die Jazz-Szene in Chicago ist sehr traditionell, da braucht man gar nicht erst mit dem E-Bass zu einer Session zu erscheinen. Auch ansonsten ist die Szene dort recht eingefahren. Die Leute rufen für einen Job eben lieber den Bassisten an, den sie schon seit 20 Jahren kennen. Da ich nicht so richtig in die Szene reinkomme, baue ich mir eben meine eigene Szene auf.

bq: Vielen Dank für das Interview! ■

www.grosngollepokossi.com



Anzeige

realbass
ultimate bass amps



Say hello
to realbass.

www.realbass.de